

24. Jahrgang | Nummer 13 | 22. Juni 2021

Theaterberlin

von Reinhard Wengierek

Diesmal: Tonnenweise Zynismus - „Das Leben des Vernon Subutex 1“; Schaubühne / Geplapper und Gehopse: „It’s Going To Get Worse“; Gorki Theater / Der große Traumerfinder: Gedenken an Klaus Michael Grüber

Trompetenstarke Ansage: „It’s Going To Get Worse“ von Ersan Mondtag & Ensemble unter Regie von Mondtag! – Zu erleben ist eine grellbunte Glitzer-Revue mit Benny Claessens, Orit Nahmias und Kate Strong, die sich mit hohem tänzerisch-akrobatischen Einsatz bemühen, die dicke Rampensau rauszulassen. Man will unterhalten, amüsieren, ein bisschen provozieren, viel Spaß machen und obendrein tiefgründig sein. Im Prinzip Boulevard – wie eigentlich in jedem Theater.

Nur, kaum jemand im Publikum begreift hier, worum es auf der zirkushaft grell illuminierten Drehbühne eigentlich geht. Etwas besser sind freilich diejenigen dran, die gut Englisch können. Gut 90 Prozent der atemlos monologischen Wortbandwürmer kommen nämlich auf Englisch (freilich, kleine Monitore am Proszenium übersetzen). Denn das Gorki sei schließlich, tut mir leid, ein internationales Theater, verkündet Benny zwischen allerlei Singsang im wild berüchtigtem rosa Tunttenkostüm (Diversity?) am heftig behämmerten Pianoforte.

Der teils verquast improvisierte Text könnte, wir ahnen es, mit unglücklichen privaten Lebenserfahrungen der drei Künstler*Innen zu tun haben. Sie quatschen halt alle nacheinander mal so drauf los, was gerade so durch die kummervolle Rübe rauscht. Und was da in all den elenden Jahren seelisch so alles abgegangen und eingeschlagen haben könnte. Nach dem Motto „Nichts wird besser, alles wird schlechter“. Wirklich nachvollziehbar wird jedoch nix. Empathie ausgeschlossen. Und es hat auch nichts mit dem Publikum zu tun. Doch das selbstbezügliche Geplapper, Gehopse, Geklimper dauert eitel-frech zweieinhalb Stunden.

Immerhin, der Theater-Werbetext sagt: Mondtag, ein allseits gehypter Regiestar, baue ein kühnes assoziatives Untergangsszenario, beschreibe das ewige Dilemma der autoritären Herrschaft und außerdem die Schwierigkeit der Emanzipation, die melodramatisch untergehe in der Knechtschaft des Seins aufgrund imaginärer oder realer Autoritäten. Singend, tanzend und weinend werde von Momenten der Einsamkeit und den inneren Ruinen erzählt. – Uff!

Was für eine Ansage, dazu könnte man ganze Shakespeare-Zyklen inszenieren. Bei all der modisch gespreizten Performerei: Ein Minimum an Dramaturgie und Regie (Theaterhandwerk!) bleibt doch wohl noch immer und ganz altmodisch unerlässlich. Hier wurde – wieder einmal – arrogant darauf verzichtet. Und unfreiwillig die Frage aufgeworfen: Was soll das Theater?